

Zitat zum Thema „Aus der kleinen, feinen Idee, einen Tatortreiniger bei der Arbeit zu begleiten, hat Autorin Mizzi Meyer ein Kammerstück der besonderen Art entwickelt.“ Aus der Jury-Begründung für den Grimme-Preis

Online Die Reportagen und Berichte der letzten Thema-Seiten Abendblatt.de/thema

Beruf: Tatortreiniger

Für seine Rolle in der gleichnamigen Serie gewann Bjarne Mädel gerade einen Grimme-Preis.

Dirk Plähn arbeitet wirklich in diesem Beruf. Sein Alltag ist deutlich unangenehmer

FRANZISKA COESFELD

Wenn es nach Schwimmbad riecht, ist sein Job erledigt. Manchmal braucht Dirk Plähn drei Stunden, manchmal vier Tage. Dabei benutzt er meist zwei verschiedene Chemikalien, etwa ein halbes Dutzend Fingernagelbürsten, ein Teppichmesser, Standard-Reinigungsmittel, fünf unterschiedliche Desinfektionsmittel, mehrere Papierrollen, blaue Einwegtonnen für infektiösen Abfall, eine Sprühflasche mit Geruchsneutralisator, manchmal auch einen Schlagbohrhammer oder Nasssauger.

Dirk Plähn aus Barsbüttel ist Tatortreiniger. Er wird gerufen, wenn ein Mord begangen wurde, eine Leiche wochenlang in der Wohnung lag oder sich ein Mensch die Pulsadern aufgeschnitten hat. Dann fährt Plähn mit seinem weißen Transporter vor und legt los. So wie der Schauspieler Bjarne Mädel als „Schotty“ in der NDR-Serie „Der Tatortreiniger“, die gerade einen Grimme-Preis gewonnen hat. Ja, er kenne die Serie, sagt Dirk Plähn. Und ja, auch ein echter Tatortreiniger kann sich köstlich darüber amüsieren. Aber authentisch sei nicht alles. „Ich würde zum Beispiel nie ein Butterbrot vor Ort essen.“



Ich reinige, ich putze nicht.

Dirk Plähn, Hamburger Tatortreiniger

Im weitesten Sinn hat Plähn sogar etwas zur Fernsehserie beigetragen. 2010 wollten sich Regisseur Arne Feldhusen und Vicky von Minckwitz, zuständig für die Requisite, mit Hamburgs echtem Tatortreiniger treffen, um sich Tipps zu holen. Um zu erfahren, wie die Arbeit von Menschen wie Plähn in der Realität aussieht. „Ich habe ihnen einfach von meinem Alltag berichtet“, sagt Plähn und zuckt mit den Schultern.

Vor rund zwei Jahren hat sich der Single mit seinem Ein-Mann-Unternehmen „Tatortreinigung Nord“ selbstständig gemacht. Rund 100 Aufträge hat er seitdem gehabt und noch keinen Fall abgelehnt: „Es gibt nichts, was ich nicht reinige.“ Muskulos, grau meliertes Haar, kräftige Hände, markantes Gesicht, Hamburger Kodderschmauze – Dirk Plähn sieht nicht so aus, als könne ihn ernsthaft etwa abschrecken. Bei der Arbeit schützt sich der 43-Jährige mit einem Chemikalienschutzanzug, Gummistiefeln, für Bakterien und Viren undurchlässigen Handschuhen und einer Atemschutzmaske.

Gerufen wird er meistens von Angehörigen. In etwa 20 Prozent seiner Fälle reinigt er die Wohnung eines Selbstmörders, in 70 Prozent sind es Wohnungen, in denen ein Verstorbenen mehrere Tage, Wochen oder sogar Monate gelegen hat. „Meistens waren das alte und sehr einsame Menschen“, sagt Plähn. „Das gibt es heutzutage leider immer häufiger.“ Nachbarn haben irgendwann einen unangenehmen Geruch im Treppenhaus bemerkt. Oder Verwandte wundern sich, dass Angehörige sich seit Wochen nicht gemeldet haben. Erst dann wird die Polizei alarmiert, wird die Wohnung aufgebrochen.

Bei einer langen Liegezeit in ungekühlter Umgebung entstehen Zersetzungsprozesse im Leichnam, der Körper löst sich regelrecht auf. Übrig bleibt ein rotbraunes flüssiges Gemisch, das aus dem Leichnam austritt. Plähn reinigt den Fußboden, reißt Teppiche raus, schlägt den Estrich auf, desinfiziert alles.

So wie im Fall des 120 Kilo schweren Mannes, der sich in seiner Wohnung erhängt hatte und erst nach Wochen gefunden wurde. Er konnte nur noch anhand seiner Zähne identifiziert werden.

Plähn versucht eine professionelle Distanz zu wahren

„Die Wohnung zu betreten war wie eine Wattwanderung“, sagt Plähn. Das klingt makaber, ist aber nicht so gemeint. Plähn weiß, dass sein Job Tabuthemen berührt. Plähn sieht und riecht Dinge, die man in einer Fernsehserie natürlich nicht sieht und riecht. Er ist damit konfrontiert, was am Ende eines Lebens übrig bleibt. Er muss versuchen, zu den Lebens- und Todesumständen der Menschen eine professionelle Distanz zu wahren. Aber ihm ist wichtig, mit den Toten respektvoll und pietätvoll umzugehen.

Manchmal sind die Tatorte selbst für Polizisten ein harter Anblick. Sein jüngster Fall: Eine junge Frau hat sich in ihrer Wohnung in Altona umgebracht, im Badezimmer, mit einem Messer. Schon als er die Wohnungstür morgens öffnet, blickt Plähn als Erstes auf blutige Fußspuren. Kleine rote Spritzer sind auf der weißen Wand zu erkennen. Harmlos im Gegensatz zum Bad, in dem alles rot gesprenkelt ist. Auf dem Boden ist eine große eingetrocknete Blutlache. Plähn nimmt alles in Augenschein und beginnt im Flur mit dem Säubern. Eine Routineaufgabe ohne besondere Schwierigkeiten, „weil das Blut erst eine Woche alt ist“. Auf Knien rutschend – „so verbringe ich 90 Prozent meiner Arbeit“ – sprüht er eine Chemikalie auf die Blutspuren, die sich sofort in weißen Schaum verwandelt. Mit einer Nagelbürste schrubbt Plähn akribisch die Fliesen und Fugen, wischt das gelöste Blut mit einem Papiertuch weg. Diesen Vorgang wiederholt er mehrmals. Nicht der kleinste Fleck darf zurückbleiben.

Im Durchschnitt dauert ein Auftrag fünf bis sechs Stunden, „wenn es nur eine Oberflächenreinigung ist und beispielsweise keine Fliesen entfernt werden müssen, weil das Blut unter den Fußboden gelangt ist“. Die Arbeitszeit hängt davon ab, wo der Tote gestorben ist und wie lange der Leichnam schon gelegen hat. „Im Bett wird viel gestorben. Und auf der Toilette.“

Eine weitere Erkenntnis von Plähn: „Blut ist dünner als Wasser.“ Es sucht sich offenbar seinen Weg, bevor es trocknet. Plähn kennt Blut in allen Zuständen von flüssig bis festgetrocknet, „so fest wie Pattex“. Erst einmal habe er von Blut geträumt, sagt er. „Ein Albtraum: Alles war rot getränkt.“ Aber diese Nacht sei die Ausnahme gewesen.

Die TV-Serie

„Der Tatortreiniger“ startete Ende 2011 im Fernsehen und hat bereits jetzt den Grimme-Preis in der Kategorie Unterhaltung abgeräumt. Am 23. März wird die Auszeichnung in Marl verliehen. Die ersten vier Folgen mit Bjarne Mädel als Heiko „Schotty“ Schott zeigte das NDR Fernsehen zuerst im Nachtprogramm, Anfang 2012 gab es Wiederholungen am späten Abend. Der Sender hat acht neue Episoden in Auftrag gegeben. „Voraussichtlich werden die nächsten vier Folgen im Sommer gedreht“, sagt Hauptdarsteller Bjarne Mädel. „Wir wünschen uns alle, dass die neuen Folgen dann noch in diesem Jahr ausgestrahlt werden können.“ (coe)



Dirk Plähn trägt bei der Arbeit einen Chemikalienschutzanzug, Atemschutzmaske und Handschuhe. Fotos: Roland Magunia

stünden von flüssig bis festgetrocknet, „so fest wie Pattex“. Erst einmal habe er von Blut geträumt, sagt er. „Ein Albtraum: Alles war rot getränkt.“ Aber diese Nacht sei die Ausnahme gewesen.

Als psychische Belastung empfindet Dirk Plähn seine Arbeit nicht, sagt er. Vielleicht liegt das an seiner religiösen Einstellung. Plähn ist Buddhist. Angst vorm Sterben habe er nicht. „Ich glaube, dass ich wiedergeboren werde.“ Er glaubt auch, dass es nicht nur den Angehörigen, sondern auch dem Toten hilft, wenn die Wohnung wieder sauber ist. Deshalb geht er höchst penibel vor. Nicht der kleinste Blutspritzer soll noch zu sehen sein, wenn er mit einem Tatort fertig ist. „Wenn eine Putzfrau ein Staubkorn übersieht, ist das nicht so dramatisch“, sagt Plähn, „aber wenn ich einen Tropfen Blut übersehe, kann das für die Hinterbliebenen des Toten traumatisch sein.“ Deshalb empfindet er es auch als Beleidigung, wenn er hört, er verdiene mit Putzen sein Geld. „Ich reinige, ich putze nicht.“

Oft ist er mehr als nur ein Tatortreiniger. „Manchen Angehörigen ist es ein Bedürfnis, mir von dem Verstorbenen zu erzählen.“ Plähn ist geduldig, er findet in solchen Situationen die richtigen Worte. Aber er lässt die Geschichten über den Verstorbenen nicht zu nah an sich ran. „Würde ich das Ganze zu sehr aufsaugen, würde ich vermutlich verrückt.“ Von dem Toten möchte er nichts wissen. Weder den Namen noch Beruf oder Hobbys. Fotos, die er in den Wohnungen sieht, dreht er um, bevor er mit der Arbeit beginnt.

An einen Fall allerdings muss er auch heute noch manchmal denken und hat dabei das Gesicht einer Toten vor Augen. Anfang September 2011 wurde eine 23-jährige Amerikanerin im Hotel Fürst Bismarck in St. Georg ermordet.

180-mal hatte der Täter, ein Grieche, mit einem Schweizer Taschenmesser auf die Studentin eingestochen. Als das Hotel bei Plähn anrief und ihn beauftragte, die blutigen Spuren in dem von der Polizei freigegebenen Hotelzimmer zu entfernen, hatte er schon im Radio von dem Fall gehört. Im Bad fand er dort eine dunkle Locke der hübschen Studentin, ihr Foto und ihre Geschichte waren durch die Presse gegangen. „In solchen Momenten wird es persönlich.“ In solchen Momenten muss auch Plähn, der schon vieles gesehen hat, kräftig schlucken. „Als ich einen Fußabdruck von ihr entdeckt habe, musste ich daran denken, was das Mädchen in den letzten zehn Minuten seines Lebens wohl durchgemacht haben muss.“

Plähn absolvierte eine Ausbildung zum staatlich geprüften Desinfektor

Die Idee zu seinem Beruf kam dem 43-Jährigen bereits vor sechs Jahren. „Ich hatte etwas über Tatortreiniger in den USA gelesen und überlegte, wer das eigentlich in Norddeutschland macht.“ Knapp vier Jahre später absolvierte der gelernte Energieanlagenelektroniker eine Ausbildung zum staatlich geprüften Desinfektor, tauschte sich mit künftigen Kollegen aus Deutschland aus, begann mit verschiedenen Chemikalien zu experimentieren und gründete seine Firma (www.tatortreinigung-nord.de).

„Ich habe mir vom Schlachter Blut geholt und auf verschiedenen Oberflächen getestet: auf Fliesen, Teppich, Holz.“ Zuvor war Dirk Plähn als EDV-Reiniger tätig gewesen – „mit Bakterien und Viren hatte ich also schon zu tun“. Den Anblick von Blut ertrug er anfangs nur schwer. Heute ist Blut fast etwas Abstraktes für ihn. Wenn er es entfernt, versucht er, sich auf die Arbeit zu konzentrieren und an etwas anderes zu

denken. „Zur Ablenkung schalte ich manchmal auch das Radio an.“

Plähn kann sich noch gut erinnern, wie es war, als er seinen Eltern das erste Mal von seinen neuen Berufsplänen berichtete. „Meine Mutter war geschockt“, sagt er. „Du hast nicht alle Latzen am Zaun“, hätten die Eltern zu ihm gesagt. Inzwischen frage ihn die Mutter häufig, was er bei der Arbeit erlebt habe. Auch die Freunde hätten sich an seinen ungewöhnlichen Job gewöhnt. Und die Frauen? Schreckt es sie nicht ab, dass Dirk Plähn ständig mit dem Tod zu tun hat? „Nein, im Gegenteil. Die Damen sind immer sehr interessiert.“ Sie finden seine Arbeit aufregend.

Tatortreiniger zu sein ist kein Abenteuer, sondern ein ernster Job, der auch viel Unangenehmes mit sich bringt. Zum Beispiel üble Gerüche. Wenn er den Geruch von Tod beschreiben soll, spricht Plähn von einem warmen Nebel, einem schweren, süßlichen Geruch, bestialischem Gestank, bei dem sich die meisten Menschen übergeben müssen. „Es ist der schlimmste Geruch, den ich kenne.“ Gewöhnen wird er sich nie an ihn. Nachdem er den Tod das erste Mal gerochen habe, sei es ihm monatelang unmöglich gewesen, die Schokolade einer bestimmten Marke zu essen, weil ihn der Geschmack daran erinnerte.

Trotz alledem mag Plähn seinen Beruf. Für ihn sei es sogar ein „Traumjob“, sagt er. „Weil ich den Menschen viel Leid und Kummer abnehmen kann.“ Dafür sind ihm die Angehörigen der Toten sehr dankbar. „Ohne Ihre Unterstützung und die wirklich hundertprozentige Arbeit, die Sie geleistet haben, hätten wir überhaupt nicht gewusst, was wir tun sollen“, schreibt ein Auftraggeber in einer Danksagung. Hinterher hat es wieder nach Schwimmbad gerochen. Dirk Plähns Job war erledigt.

„Ich kann nicht besonders gut mit dem Tod umgehen“

Schauspieler Bjarne Mädel über seine Rolle als Tatortreiniger im Fernsehen

„Bjarne Mädel ist „Schotty“ Schott in der Serie „Der Tatortreiniger – Ganz normale Jobs“. Für ihn kein Job im wahren Leben, sagt er im Interview.

Hamburger Abendblatt: Herr Mädel, können Sie Blut sehen?

Mädel: Ich habe mich mit dem Berliner Tatortreiniger Christian Heistermann getroffen, um etwas über seinen Alltag zu erfahren. Er wirkte wahnsinnig geerdet. Das hat uns bestärkt, dass auch die Rolle sehr bodenständig sein muss. Mich hat vor allem interessiert, wie ein Tatortreiniger mit den Angehörigen umgeht. Im Gegensatz zur Realität lässt sich Schotty jedoch ständig von Verwandten und Nachbarn in Gespräche verwickeln. Wollten wir an dieser Stelle authentisch sein, gäbe es kaum Dialoge mit Hinterbliebenen.

Wie haben Sie sich auf die Rolle des Tatortreinigers Heiko Schott vorbereitet?

Mädel: Ich habe mich mit dem Berliner Tatortreiniger Christian Heistermann getroffen, um etwas über seinen Alltag zu erfahren. Er wirkte wahnsinnig geerdet. Das hat uns bestärkt, dass auch die Rolle sehr bodenständig sein muss. Mich hat vor allem interessiert, wie ein Tatortreiniger mit den Angehörigen umgeht. Im Gegensatz zur Realität lässt sich Schotty jedoch ständig von Verwandten und Nachbarn in Gespräche verwickeln. Wollten wir an dieser Stelle authentisch sein, gäbe es kaum Dialoge mit Hinterbliebenen.

Wäre der Job des Tatortreinigers ein Beruf für Sie?

Mädel: Nein, das wäre überhaupt nicht mein Ding und schon gar nicht mein Traumjob. Ich bin sehr gerne Schauspieler. Außerdem kann ich nicht besonders gut mit dem Tod umgehen, da gibt es diese Angst vor dem Unbekannten. Ich möchte auch nicht gegenüber von einem Friedhof wohnen und ständig mit dem Thema Sterben konfrontiert sein. Ein beängstigender Gedanke.

Wie erklären Sie sich, dass „Der Tatortreiniger“ jetzt mit dem Grimme-Preis ausgezeichnet wurde – was ist das Besondere an der Sendung?

Mädel: In erster Linie sind das neben der Grundidee der Serie, der Regie von Arne Feldhusen und den Kollegen die tollen Texte der Autorin Mizzi Meyer. Der Hintergrund Tod ist eine gute Abstraktion für Gespräche über das Leben und sogar Humor. Das innovative Format der Serie lässt neben komischen Momenten auch Raum für traurige oder poetische Momente. (coe)



Heiko „Schotty“ Schott beim Einsatz in der Serie „Der Tatortreiniger“, die der NDR Ende 2012 fortsetzt. Foto: dpa